Okuma der Anschluß an England neu verstärkt. So war der Angriff auf Tsingtau keine Überraschung.

Dieser Angriff war weniger eine deutschfeindliche Handlung, als vielmehr der erste Schritt auf der Bahn der Ausnutzung der Kriegslage durch Japan. Wer will es Japan verdenken, daß es aus der Selbstzerfleischung der Völker Europas Nutzen ziehen will? Daß es das tut, mag uns wohl ärgerlich sein. Nach Süden vorzustoßen, verbot zunächst die Rücksicht auf Amerika. Selbst wenn man die Philippinen noch schonte und sich auf die holländischen Kolonien stürzte, würde Amerika das nicht dulden können, und auch England würde das als schwerste Bedrohung ansehen. So griff man nach dem Festland hinüber und nahm von China, was man haben konnte. Das war gefahrlos! China muß alles dulden. Es kann keinen Widerstand leisten. Bisher war es durch die gegenseitige Eifersucht der Interessenten wenigstens leidlich geschützt. Aber jetzt sind denen die Hände durch den Krieg gebunden: Japan hat freie Bahn.

Japan hat in seinem Vorgehen in China von den Europäern trefflich gelernt. Alles was irgendwo sich ereignet, ein vielleicht künstlich herbeigeführter Zusammenstoß zwischen japanischem und chinesischem Militär, Unrecht, das einem japanischen Händler geschieht, alles dient zum Vorwand, um von dem Chinesen neue „Rechte" zu erlangen. So liegt Japans Hand auf China. Vom Süden, von Schantung aus, das man ganz in der Gewalt hat, und vom Norden, von der südlichen Mandschurei her, so umklammern die Japaner die reiche Provinz Tschili, in der die Hauptstadt Peking liegt.

Die einzige Macht, die dort oben unbequem war, Rußland, ist Japans Verbündeter, außerdem zurzeit machtlos. Fast spöttisch tröstete man England, durch ihr Bündnis übernähmen Japan und Rußland den Schutz des Friedens im fernen Osten, auch in Indien: „So kann sich Großbritannien nun ungestört dem Kriege in Europa widmen." Das heißt in Wirklichkeit: man schaltet England aus und droht, im Fall des Widerstrebens, mit einem Druck auf Indien.

Das alles hatte Graf Okuma geleistet. Es war ein Wagnis, jeder Schritt. Denn wenn die Völker Europas etwa schnell Frieden schlossen, so hätte sich alsbald ihre Energie, auch die Englands, gegen Japan gewandt. Nun aber steht der Frieden noch immer aus. Da sagte Japan sich: wir können noch viel mehr erreichen; wir brauchen eine kühnere Hand als die des alten Grafen Okuma. Graf Terauchi, der das jetzige Ministerium leitet, ist ein Mann des festen Zugreifens, eine kraftvolle, rücksichtslose Soldatennatur. Er ist emporgehoben durch die Militärpartei, die unter dem Grafen Okuma zurückgedrängt, nun wieder Einfluß hat und an dem „Rat der alten Staatsmänner" einen festen Halt besitzt. Sein größtes Werk ist die Verwaltung Koreas, die er seit der Annexion geleitet hat. Hier hat er mit eiserner Hand regiert. Das Land ist dazu verurteilt, mit Gewalt „japanisiert" zu werden. Wie man die Kaiserin von Korea ermorden ließ, so ging man gleich brutal gegen alles Widerstrebende vor. Und als die amerikanischen Missionare für das Volk einzutreten wagten, drehte man den Spieß um und klagte hunderte der koreanischen Christen an, sie hätten den Grafen Terauchi ermorden wollen. Wie grundlos diese Anklage war, geht daraus hervor, daß man die 107 zu schweren Strafen Verurteilten schließlich, als die Missionare die Sache in die Öffentlichkeit brachten, freisprechen mußte, weil auch nicht der geringste Beweis ihrer Schuld erbracht war. Die „Geständnisse", die vorlagen, hatte man durch das auch in Japan selbst noch oft genug angewandte unerhörte Foltern der Angeklagten erzwungen.

Dies Vorgehen kennzeichnet den „starken Mann". Er hat in Korea viel erreicht. Das Bildungswesen hat einen Anfang gemacht, sich nach japanischem Vorbild zu organisieren. Die wirtschaftliche Erschließung hat begonnen. Vor allem aber hat er das Land militärisch an Japan angegliedert und es so stark ausgebaut, daß es ein sicherer Rückhalt ist für Japans Festlandspolitik. Da Japans Finanzen durch die Kriegslieferungen gesundet sind, so kann es seine Ziele rückhaltlos verfolgen.

Die Ziele des neuen Ministeriums erwiesen sich in bezug auf die Festlandspolitik nicht als neue, man schlug nur ein schnelleres Tempo ein — gegen China! Der Anschluß an Rußland gab die Deckung, und das Abrücken von England wird immer deutlicher bemerkbar werden, auch wenn man selbstverständlich den Bruch mit England vermeiden wird, solange es irgend geht.

Man freut sich in Japan, daß England auf jeden Fall durch den Krieg zum mindesten stark geschwächt wird. Man konnte deshalb auch viel schärfer auftreten gegen Amerika! Das Ministerium Terauchi hatte sogar eine besonders deutliche Spitze gegen Amerika. Es heißt, es seien unter Graf Okuma Verhandlungen mit Amerika gepflogen worden. Sie seien daran gescheitert, daß Japan zwar die Sicherheit der Philippinen, aber nicht die der niederländischen Kolonien habe anerkennen wollen. Keine Rücksicht auf Amerika brauchte den Grafen Terauchi also binden, für Japan im ganzen fernen Osten, bis Indien, Australien, Honolulu, Kanada und Kalifornien, neue Rechte und, falls erreichbar, auch neuen Besitz zu fordern.

Wieweit Japan seine Macht unter der starken Hand wird ausdehnen können, hängt davon ab, wie lange die Völker Europas noch fortfahren, sich zu schwächen. Es wird abwarten, welches Volk Europas relativ am besten im Kriege abschneidet. Dahin wird sich Japan wenden.

Vom Februar bis Mai.

Der Chef des Admiralstabes der Marine gab bekannt: Im Monat Mai sind an Handelsschiffsraum insgesamt 869 000 Brutto-Register-Tonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Damit und unter Hinzurechnung der nachträglich bekannt gewordenen Kriegsverluste sind seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges insgesamt 3 655 000 Brutto-Register-Tonnen des für unsere Feinde nutzbaren Handelsschiffsraums vernichtet.

Vier Monate unbeschränkter U-Boot-Krieg — sie haben uns ein tüchtiges Stück vorwärtsgebracht in dem Kampf gegen unsern härtesten und gefährlichsten Feind, gegen England. Auf 869 000 Tonnen beziffert jetzt der Chef des Admiralstabes die Maibeute unseres Seekrieges, auf 3 655 000 Tonnen die bisherigen Gesamtverluste der Feinde an für sie nutzbarem Handelsschiffsraum seit dem 1. Februar 1916. Die Strecke des ersten Monats, 781 500 Tonnen, war im zweiten auf 885 000, im dritten auf 1 091 000 Tonnen gestiegen, um jetzt wieder auf 869 000 Tonnen zurückzugehen — eine sehr natürliche Erscheinung, wenn der überhaupt vorhandene Schiffsraum von etwa 10 Millionen Tonnen in einem Vierteljahr um nicht weniger als 2¾ Millionen Tonnen vermindert worden ist. Was übrig bleibt, muß sich eben entsprechend mehr verkrümeln auf den ausgedehnten Fahrstraßen des Weltmeeres, so daß unsere U-Boote immer häufiger von ihren Unternehmungen mit der Meldung zurückkommen, sie hätten gar keinen Schiffsverkehr angetroffen in Gebieten, in denen es sonst von Fracht- und Passagierdampfern wimmelte. Und doch: trotzdem immer noch 869 000 Tonnen, während wir von vornherein immer nur mit einem Durchschnittserfolg von monatlich 600 000 Tonnen gerechnet hatten! Und man darf nicht vergessen, daß wir diese hinter der Wirklichkeit ganz außerordentlich weit zurückgebliebene Zahl allen unseren Erwägungen über die Möglichkeiten, die mit dem verschärften U-Boot-Kriege zu erreichen wären, zugrunde gelegt haben. Danach hätten wir es bis jetzt auf rund 2 500 000 Tonnen gebracht haben müssen, und sind in Wahrheit doch schon bei 3 655 000 Tonnen angelangt, bei einer Zahl also, auf die wir ursprünglich erst in sechs Monaten gerechnet haben. Das alles müssen wir festhalten, wenn wir die fabelhaften Leistungen unserer U-Bootflotte zutreffend würdigen wollen. Unermüdlich geht ihre Arbeit weiter, Tag für Tag und Nacht für Nacht. Ihre Hoffnung, daß sie einem ständigen Rückgang der gewaltigen Schiffsverluste entgegensehen dürften, haben unsere Feinde angesichts der bisherigen Juni-Erfahrungen schon wieder aufgeben müssen. Es hilft alles nichts, das Verhängnis, das sie mit ihren Aushungerungsplänen selbst gegen sich heraufbeschworen haben, nimmt seinen Fortgang. Der Zeitpunkt muß und wird kommen, da sie an ihrer Rettung verzweifeln müssen.

Allerdings, noch sind sie weit davon entfernt, sich etwa tatenlos in ihr Schicksal zu ergeben. Alle Minen lassen sie springen, um der ins Ungemessene wachsenden Schwierigkeiten Herr zu werden. Sie bauen und lassen bauen, was die Werften der alten und der neuen Welt nur zu leisten vermögen, sie verstärken unausgesetzt den Druck auf die neutrale Schiffahrt, wobei sich jetzt Herr Wilson besonders hervorzutun sucht, und was sie an beschlagnahmten Schiffen in allen Häfen der Erde überhaupt nur zusammenkratzen können, das muß heran, um die Lücken zu füllen. Aber was bei diesen Anstrengungen und Vergewaltigungen herauskommt, ist schließlich nicht mehr als ein Tropfen auf einen heißen Stein. Sie wissen das selbst am besten, die Herren Engländer, und deshalb werden sie im Bunde mit den ungleich phantasievolleren Amerikanern nicht müde in der Ausstreuung von immer neuen märchenhaften Geschichten, die uns glauben machen sollen, daß es mit der Herrlichkeit unserer U-Boote bald endgültig vorüber sein werde. Überall würden die Meere sich bedecken mit den glänzenden Ergebnissen ihrer Abwehrarbeit, zu hunderten, zu tausenden würden ihre Holz- und Stahlschiffe vom Stapel laufen und die Verluste der verbündeten Handelsflotten reichlich wieder gut machen. Wir können sie ruhig reden und bluffen lassen; ihr wahrer Gemütszustand verrät sich trotz aller zur Schau getragenen Sicherheit oft genug, als daß wir über ihn im Zweifel sein könnten. Die neuen Schändlichkeiten, die sie sich jetzt wieder in Griechenland haben zuschulden kommen lassen, sind ebenso ein Ausfluß ihrer grenzenlosen Furcht um die Zufuhren für die Armee des Generals Sarrail, wie das wahnwitzige Anrennen gegen unsere Westfront durch den sich stündlich steigernden Druck auf den britisch-französischen Seeverkehr erzwungen wird. Im Grunde wissen sie ganz genau, es nur eines ihnen helfen kann: wenn es ihnen gelingt, die Quellen unserer Offensivkraft zur See zu vernichten. Die sind aber irgendwo anders zu suchen als in der Gesamtorganisation unserer jungen Flottenmacht. Also müßte die stolze englische Flotte den Kampf mit unseren Hochseegeschwadern suchen, sie müßte unsere Flottenstützpunkte an der deutschen und an der flandrischen Küste auf ihr Korn nehmen — sie müßte heran an den Feind, statt sich in weit entlegenen und tausendmal gesicherten Hafenplätzen für bessere Zeiten aufzusparen. Das wurmt die Engländer am tiefsten, daß ihre machtvollen Geschwader, die sich bei den pomphaften Flottenparaden vor Spithead und Dover immer so unwiderstehlich ausnahmen, nun wie gefesselte Riesen an die heimischen Gestade geschmiedet sind, während die deutsche Kriegsflagge lustig auf den Meeren weht und die Fahrstraßen beherrscht, deren die Entente nicht entraten kann, wenn sie am Leben bleiben will. Wir begreifen ihren Schmerz. Vielleicht setzt er sich doch noch einmal in Taten um.

Wir aber wollen uns heute eines Wortes erinnern, das der Sieger vom Skagerrak kürzlich als Antwort auf einen deutschen Huldigungsgruß zurückgab. „Nur als Sieger", sagte Admiral Scheer, „werden wir unsere Waffe wieder aus der Hand legen." Dieses schlichte Gelöbnis wiegt tausendmal schwerer als alle Ankündigungen unserer Feinde zusammengenommen.

Nah und Fern.

o **Verhätschelte Kriegsgefangene.** Im Laufe des Krieges mußte wiederholt berichtet werden, daß Kriegsgefangene hier und da in Deutschland verhätschelt würden. Vor kurzem erst wurde gemeldet, daß ein Landwirt in Schlesien mit französischen Kriegsgefangenen einen Ausflug nach der Schneekoppe gemacht und seine Gäste reichlich bewirtet habe. Jetzt wird aus Thüringen ein noch schlimmerer Fall mitgeteilt. Zwei Kriegsgefangene verweigerten die Arbeit, worauf sie von einem Aufseher an die Bahn und in das Gefangenenlager zurückgebracht wurden. Ihr Gepäck aber wurde ihnen von einer Zivilperson — im Gepäckwagen nachgefahren!

o **Schlechte Ernteaussichten in Südfrankreich.** Die Ernteaussichten im Süden Frankreichs sind nach einem Bericht des französischen Landwirtschaftsministers sehr ungünstig. Aus mehreren Departements kommen Klagen über starke Feuchtigkeit. Die Kartoffeln sind teilweise verfault, während die Landarbeiten infolge zahlreicher Regengüsse nicht vonstatten gehen konnten. Das Unkraut tritt in beängstigender Weise auf, und die Obsternte wird durch die große Feuchtigkeit und die überhandnehmende Ungezieferplage stark beeinträchtigt werden.

o **Fast alle Londoner Museen geschlossen.** Die englische Regierung hat das Victoria- und Albert-Museum in London für das Publikum geschlossen und dem Unterrichtsamt als Heim angewiesen. Abgesehen von der Nationalgalerie ist nun in ganz London kein einziges Museum und keine einzige Galerie mehr offen.

□ **Lupinen zur menschlichen Ernährung.** In neuerer Zeit sind erfolgreiche Versuche gemacht worden, aus dem Lupinensamen ein wertvolles stickstoffreiches Nährpräparat herzustellen und sie damit der direkten menschlichen Ernährung zugänglich zu machen. Nach den bisherigen Ergebnissen erscheint es nicht ausgeschlossen, daß durch diese erweiterte Verwendungsmöglichkeit ein Anbau von Lupinen größeren Vorteil verspricht, als es bisher bei der ausschließlichen Gründüngung möglich war.

o **Die Einsturzkatastrophe in den Renault-Werken.** Über die furchtbare Einsturzkatastrophe in den Kriegsautomobilwerken Renault in Bullancourt bei Paris liegen jetzt nähere Nachrichten vor. Daß die Zahl der Opfer nicht größer war als etwa 150 Tote und Verwundete, ist dem Umstande zuzuschreiben, daß um 10 Uhr morgens, als sich die ersten Risse im Mauerwerk zeigten, die Arbeiter und Arbeiterinnen der unteren Stockwerke ins Freie gelangen konnten, während die weiter oben beschäftigten Personen nicht mehr Zeit fanden, sich zu retten. Zwischen dem ersten Krachen und dem unter donnergleichem Getöse erfolgten Zusammensturz vergingen nur wenige Minuten. In dem zerstörten Gebäude befanden sich die wichtigsten Maschinen der ganzen Anlage. Der Gesamtbetrieb wird voraussichtlich geraume Zeit unterbunden sein. Nach dem letzten veröffentlichten Bericht ist die Katastrophe auf die Explosion einer Anzahl von Säurebehältern zurückzuführen.

□ **Ersparnis an Putztüchern.** Die liebe alte Gewohnheit läßt heute in der Wirtschaft noch vieles geschehen, was sich mit der Knappheit an Materialien nicht vereinbaren läßt. Ein Kapitel ständiger Sorge sind in jedem Haushalte die Putztücher, trotzdem doch in den meisten Fällen Zeitungspapier als Putzmittel die nämlichen Dienste zu leisten pflegt. Zum Putzen der Fenster zum Beispiel ist zusammengeballtes Zeitungspapier, das man vorher in lauwarmes Wasser getaucht hat, durchaus verwendbar. Sind die Fensterscheiben etwas getrocknet, so wische man sie mit lose geknülltem Zeitungspapier ab. Auf dieselbe Weise können Spiegelscheiben gereinigt werden. Messinggegenstände aller Art behalten ihren Glanz bedeutend länger, wenn man sie mit Zeitungspapier säubert. Der noch warme Herd erhält, wenn er mit angefeuchtetem Papier abgewaschen wird, ein völlig sauberes Aussehen. Zinkgefäße, Spültische usw. bekommen einen sehr schönen Glanz, wenn man sie mit Zeitungspapier abreibt. Auch Messer und Gabeln sind nach dem Putzen mit Zeitungspapier zu reinigen. Heutzutage hat man eben die Pflicht, auch in den kleinsten Dingen des täglichen Lebens zu sparen, wo sich die Möglichkeit dazu bietet.

□ **Schonung des Schuhwerks.** In dieser Zeit der Lederknappheit ist es doppelt angebracht, unseren Stiefeln die sorgfältigste Behandlung angedeihen zu lassen und jede Beschädigung zu vermeiden. So pflegen manche Leute, worauf von sachverständiger Seite hingewiesen wird, es meistens zu wenig zu beachten, ob beim Anziehen von Knopf- und Schnürschuhen der Schuh auch ganz geöffnet ist. Eine bekannte Untugend ist es, abgerissene Schnürsenkel zusammenzuknoten. Um den Fuß in einen derartigen Schuh hineinzubekommen, ist natürlich ein Zwang notwendig. Dadurch wird das Innenfutter zerrissen, und die Lederkappe liegt frei und offen da. Natürlich wird hierdurch die Strumpferse durchgescheuert, was mitunter empfindliche Schmerzen zur Folge hat. Bei den Schwierigkeiten, die sich jetzt der Ausbesserung unserer Stiefel entgegenstellen, erscheint es wohl angebracht, diesen Wink zu beachten.

□ **Zahlung rückständiger Löhnung an Verwundete.** In den Kreisen der verwundeten Soldaten bestand Unklarheit, welche militärische Stelle die Truppenlöhnung, deren Auszahlung infolge der Verwundung unterblieben sei, zu gewähren habe, und wie lange die Löhnung an Mannschaften im Lazarett nach den Sätzen für mobile Truppenteile geleistet werde. Auf eine Eingabe des Reichstagsabgeordneten Marquart in Leipzig hat das königl. preußische Kriegsministerium diese Angelegenheit klargestellt. Nach den geltenden Bestimmungen ist die fragliche Löhnung nicht nur für das laufende Monatsdrittel, sondern für die ganze Zeit der unterbliebenen Abfindung in allen Fällen vom Lazarett nachzuzahlen. Diese Abfindung der Mannschaften während ihres Aufenthaltes in einem Lazarett mit der Löhnung erfolgt nach den Sätzen für immobile Formationen erst mit dem ersten Tage des Monatsdrittels, das auf den Tag der Aufnahme in das Lazarett folgt. Bis dahin haben die verwundeten Soldaten Anspruch auf die Löhnung nach den bisher bezogenen Sätzen.

Tabakersatz. Die neueste Kriegsware ist ein Tabakersatz, der vor kurzem in den Handel gebracht wurde. Der immer größer werdende Tabakmangel hat die „Erfinder" auf den Plan gerufen, und sie haben aus Waldmeister, Erdbeerblättern, Lavendelblüte, Fenchelblättern, Sandelholz und ähnlichen aromatischen Dingen eine Mischung zusammengestellt, die zum Strecken des Tabaks dienen soll, aber auch so, wie sie ist, in die Pfeife gestopft und aufgeraucht werden kann. Ein 100 Gramm Tabakersatz enthaltendes Päckchen soll 60 Pfennig kosten. Das Zeug, das man vielleicht auch als „deutschen Tee" trinken könnte, brennt zwar ein bißchen scharf auf der Zunge, aber es dürfte Raucher geben, die froh sein werden, daß überhaupt Ersatz da ist.

Sumpffieber in Frankreich. In Pariser Blättern liest man: Unter den französischen Truppen, die im Orient kämpfen, sind zahlreiche Fälle von Sumpffieber vorgekommen. Jetzt bedroht die Ansteckungs- und Verbreitungsgefahr auch die Heimatländer der von der Krankheit befallenen und dann in ihr Vaterland zurückbeförderten Soldaten. Es wurde in verschiedenen Gegenden Frankreichs die Anwesenheit der die Malaria übertragenden Stechmücke und auch das Vorkommen des Insekts, das das gelbe Fieber verbreitet, festgestellt. Man hat bereits zahlreiche Fälle von Sumpffieber beobachtet, und zwar nicht bloß bei Soldaten, sondern auch bei der Zivilbevölkerung in Flandern, in der Bretagne usw. In allen diesen Fällen konnte ermittelt werden, daß die Krankheit von exotischen Soldaten oder Arbeitern eingeschleppt worden ist. Gegenwärtig befaßt sich eine Gesundheitskommission unter dem Vorsitz des Staatssekretärs für den Gesundheitsdienst mit der Frage, wie die weitere Ausbreitung des Fiebers verhindert werden könnte. Es ist ein ganzer Feldzugsplan ausgearbeitet worden. In Gegenden, die als stechmückenfrei gelten können, will man Lazarette für Sumpffieberkranke bauen. Stehende Gewässer sollen mit Petroleum durchtränkt, Pfützen ausgeleert und gesäubert werden. Durch diese und andere Mittel hofft man, die ernste Gefahr beseitigen zu können.

o **Nur viermal wöchentlich Zeitungen in Frankreich.** Die französischen Zeitungsverleger haben beschlossen, den Preis für die Zeitungsnummer von 5 auf 10 Centimes zu erhöhen. Die Zeitungen erscheinen nur viermal wöchentlich und zwar im Umfange von nur zwei Seiten.

o **Erdbeben in Süddeutschland.** In der Nacht zum 21. Juni 1 Uhr 10 Minuten wurde in Stuttgart ein heftiger Erdstoß verspürt; darauf erhob sich ein gewaltiger Sturm, der die Einwohner aus dem Schlafe weckte. Am Bodensee war, wie aus Radolfzell und Konstanz berichtet wird, der Stoß in der Richtung West-Ost so stark, daß die Gegenstände in den Zimmern ins Wanken gerieten. In Heidenheim, Ellwangen und Ulm wurde ein dreifacher Stoß wahrgenommen. In Konstanz dauerte das Beben 3 bis 4 Sekunden und war von starkem, unterirdischem Rollen begleitet; es bewegte sich in der Richtung von Südost nach Nordwest. Die Hausbewohner eilten, erschreckt durch die starke, wellenförmige Bewegung, zum Teil auf die Straße; ein Unfall ist nicht bekannt geworden.

Ferkelmarkt Wilsdruff

Freitag, den 22. Juni.

Auftrieb 39 Stück. Preis pro Stück 20—26 Mark.

Verlustliste Nr. 419
der Königlich Sächsischen Armee

ausgegeben am 20. Juni.

Balzer, Willy, Wilsdruff — l. v.
Herrfurth, Wilhelm, Miltitz — l. v., b. d. Tr.
Scheffler, Hugo, Röhrsdorf? — bish. vermißt, ist gefallen.

SLUB
Wir führen Wissen.
Heimatmuseum
der Stadt Wilsdruff
WILSDRUFF